

Breit, gedrungen, als eine abgerundete, geschlossene Masse mit ruhiger, stumpfer Silhouette erscheint dem Beschauer von der Talseite aus das Gemäuer der Burg ob Vaduz.

Nähern wir uns aber der Burg von dieser weithin sichtbaren und augenfälligsten Seite, so wird der Anblick weniger erfreulich. Vergebens suchen wir einen unverkehrten mittelalterlichen Dynastensitz, dessen Bild uns die Entfernung vortäuscht hat. Die Giebel, Erker und Türme lösen sich in bescheidene Wände, in gevierte nüchterne Gebäude auf, deren Bestimmung und Zweck ein des Tales ziehender verspäteter Ritter, selbst voll Zweifel, kaum erkennen würde.

Die alten und neuen Gebäudegruppen sind zu einem fast unentwirrbaren Ganzen verwachsen und zeigen uns, wie das stets wechselnde Bedürfnis der jeweiligen Burgbewohner nach Raum und Licht häufig ohne Rücksicht auf den alten Bestand und mit Vernichtung desselben befriedigt wurde.

Die anfängliche Verstimmung über die gemachten Wahrnehmungen wird nun allerdings durch das landschaftlich großartige Gesamtbild und durch die imposante Lage der Burg von der Natur verschwenderisch ausgeglichen, gegen deren Schönheit der stets nörgelnde Geist des kleinlichen Menschen in Bewunderung verstummen muß.

Die unterste langgestreckte Abstufung der rasch zu ansehnlicher Höhe ansteigenden Gebirgskette springt bei Vaduz aus ihrer Richtung merklich hervor, um anfangs felsigsteil, dann mit dicht bewachsenem geböschten Abhange gegen den Ort zu abzufallen. Während diese Vorlagerung auch nördlich schluchtig durchrissen wird, ist die Isolierung des Burgfelsens gegen Osten und Süden eine geringere.

Auf diesem Absturze, der, von der Talsohle aus gemessen, über 120 m beträgt, erhebt sich die alte Beste, vorgelagert auf die äußerste Felskante und sorglich unterfangen durch hohe Böschungsmauern, deren Bekung von dem lassigen Gestein abgepißt werden mußte.